

Bernhard Grom SJ

Anthroposophie und Christentum

Erkenntnisweg und Menschenbild

Was Außenstehende von der Anthroposophie am ehesten kennen, sind die praktischen Reformideen, die ihr Gründer, Rudolf Steiner (1861–1925), aufgegriffen und weiterentwickelt hat – vor allem die Waldorfpädagogik, die Heilpädagogik, die ganzheitliche Medizin und die biologisch-dynamische Landwirtschaftsweise. Dagegen weiß man um ihren „Erkenntnisweg“ und ihre Weltanschauung, die im folgenden erörtert werden sollen, oft nur bruchstückhaft. Viele empfinden dieses Menschen- und Weltbild als unverständlich und „mystisch-phosphoreszierend“ (P. Brügge). Darum teilen es Anthroposophen Uneingeweihten meistens nur behutsam mit, so eifrig sie andererseits dafür werben. Manche von ihnen vertreten Steiners Weltanschauung uneingeschränkt und geradezu dogmatisch, während andere als Auswahl-Esoteriker seinem Werk, das über 300 Bände umfaßt, wie einem Steinbruch, sozusagen einem Steinerbruch, Material für ein eigenes Gebäude entnehmen (R. Brüll 1985).

Auch die auf Weltanschauungsfragen spezialisierte Philosophie und Theologie hat offensichtlich große Mühe, sich mit der so anders- und eigenartigen Denk- und Ausdrucksweise der Anthroposophie auseinanderzusetzen. Es bringt verhältnismäßig wenig, wenn man die geistesgeschichtlichen Quellen erkundet, aus denen Steiner unleugbar geschöpft hat, und auf den Neuplatonismus, die Bibel, die Gnosis, die Rosenkreuzer, Paracelsus, J. Böhme, J. W. Goethe, J. G. Fichte, A. Schopenhauer, E. Haeckel, E. Schuré, die Theosophie und die ihm größtenteils durch sie vermittelte östliche Weisheitstradition hinweist. Steiner wurde von all diesen Ideen beeinflusst, hat sie aber auch alle in seinem Sinn und aus eigener „Schauung“ heraus umgedeutet und umgeschmolzen – mit erstaunlicher Konsequenz und mit dem Ergebnis, daß er weder von philosophischen noch von theosophischen Kreisen, die er gewinnen wollte, auf Dauer akzeptiert wurde, sondern seine eigene Sprache und Hörerschaft suchen mußte.

Was er dieser als Anthroposophie vortrug, ist stark von seiner persönlichen meditativen Suche des „Ewigen in uns“ geprägt und in erster Linie *erleuchtungsbezogen* zu deuten. Es drückt seine spirituelle Erfahrung aus und möchte den „modernen Menschen“ zu solcher Erfahrung hinführen – als „Schulung“, die die „im gewöhnlichen Bewußtsein und in der gewöhnlichen Wissenschaft noch nicht tätigen Kräfte entwickelt“ (GA 35, 66), den Menschen über eine bloß materialisti-

sche Naturerkenntnis, ein rein abstraktes Philosophieren, einen nur kirchlich-dogmatischen Glauben und die subjektiven Visionen und Halluzinationen „gewöhnlicher Mystik“ hinausführt und ihm ein unmittelbares Erleben der „geistigen Welt“ erschließt. Was Steiner in seiner theosophischen Zeit (1901–1912/13) „Geheimwissenschaft“ und später „anthroposophisch orientierte Geisteswissenschaft“ (in einem anderen Sinn als W. Dilthey und der ihm folgende allgemeine Sprachgebrauch) nannte, kreist um zwei Anliegen. Er möchte einerseits eine antimaterialistische, „geisteswissenschaftliche“ *Erkenntnislehre* schaffen, die eine „übersinnliche Erkenntnis“ erkenntnistheoretisch rechtfertigt und praktisch anregt, und er möchte andererseits das *Menschen- und Weltbild* (die Metaphysik) darlegen, das dieser höheren Erkenntnis entspricht und zeigt: Der Mensch ist nicht nur das kurzlebige Produkt einer sinnlosen Materie-Evolution (der Außenwelt), sondern hat auch teil an der unsterblichen, ewigen Ideen- und Geisteswelt (der Innenwelt).

In allen Hauptwerken legt er dazu philosophische sowie esoterisch-okkulte Überlegungen vor. In seiner Frühschrift „Die Philosophie der Freiheit“ (1894) ist der philosophische Anteil noch sehr ausgeprägt, während er in seiner „Theosophie“ (1904) bereits zurückgeht und esoterisch-okkulten Ideen Platz macht, die in den späteren Veröffentlichungen „Wie erlangt man Erkenntnisse der höheren Welten?“ (1904/1905), „Aus der Akasha-Chronik“ (1904–1908) und „Die Geheimwissenschaft im Umriss“ (1910) eindeutig überwiegen. Weder Steiner noch spätere Anthroposophen haben diese Überlegungen völlig harmonisieren und die Spannung zwischen philosophischer und esoterischer Argumentation auflösen können. Darum unterscheiden wir am besten zwischen einer überwiegend philosophischen Früh- und einer vorwiegend esoterischen Hauptphase und befragen beide nach Steiners Aussagen zur Erkenntnisfähigkeit und zum Wesen von Mensch und Welt.

Frühphase: Sich im Denken als das „All-Eine“ erfahren

In seinen früheren Schriften, zumal in der „Philosophie der Freiheit“ (GA 4), will Steiner zeigen, daß der Mensch die Erkenntnisgrenzen überschreiten kann, die ihm der Positivismus vieler Naturwissenschaftler und der subjektive Idealismus von Kant bis Hegel gezogen haben. Der Gegensatz zwischen sinnlichem Wahrnehmen und Denken, zwischen subjektiver und objektiver Erkenntnis werde weder durch den materialistischen Monismus, der das Geistige leugne, noch durch den spiritualistischen Monismus, der (etwa mit J. G. Fichte) das Nichtgeistige in der Materie leugne, überwunden, sondern nur durch einen „Monismus“, der beide Erkenntnisarten als (Zwei-)Einheit begreife: Es liege nicht an der Wirklichkeit, sondern allein an unserer zweifachen sinnlich-geistigen Erkenntnisweise, an

„unserer leiblich-seelischen Organisation“, daß uns die Welt zunächst als Zweiheit (dualistisch) von Sinnlich-Wahrnehmbarem und Begrifflich-Gedachtem, Materiellem und Geistigem, Äußerem und Innerem erscheine. Doch gehöre zum Erfassen eines Gegenstands beides zusammen: das sinnliche Wahrnehmen und das Denken, das die Sinneseindrücke, die beispielsweise mit einem Pferd, einem Dreieck oder einem Billardspiel verbunden sind, durch seine Begriffe und Ideen verarbeite, ordne und begreife – als Pferd, Kugel, Bewegung, als Ursache und Wirkung. Was uns die Sinne zeigen, sei nur die halbe Wirklichkeit. „Wahrnehmung und Begriff eines Dinges machen aber erst das ganze Ding aus“ (GA 4, 92). Das Erkennen könne die vordergründige Zweiheit überwinden und könne die materielle Außenwelt von der geistigen Innenwelt aus erfassen, denn, auch wenn man das Denken falsch anwenden könne, sei das Denken doch an sich richtig, weil es ja das Letzte sei, zu dem es die „Weltentwicklung gebracht hat“. „Das Denken ist eine Tatsache; und über die Richtigkeit oder Falschheit einer solchen zu sprechen, ist sinnlos“ (ebd. 53 f.).

Bezeichnend für Steiners objektiven Idealismus ist die Ansicht, das Denken entzünde sich zwar an der sinnlichen Wahrnehmung und suche die sie erhellenden Begriffe, sei aber nicht deren schattenhaftes Nachbild, sondern stamme aus einer zweiten, rein geistigen, sinnlichkeitsfreien Quelle: „Wir bestimmen den Inhalt eines Begriffes durch reine Intuition aus der ideellen Sphäre heraus“ (ebd. 153). „Die Menschenseele kann ihre Erkenntnisse nur in sich selbstschöpferisch erzeugen“ (GA 18, 596). So stamme der Inhalt des Begriffes Dreieck nicht aus der Sinnenwelt, die nur bestimmte Dreiecke, nie aber das ihnen Gemeinsame biete, und auch die einzelnen Lebewesen seien immer – wie es Goethe in der Idee der Urpflanze und des Urtiers deutlich gemacht habe – als „Ausgestaltung des Typus in einer besonderen Form“ (GA 2, 113) zu begreifen, der sich nur der denkenden Anschauung der Intuition erschließe.

Den praktischen „Erkenntnisweg“, der sich daraus ergibt, deutet Steiner nur an. Der Mensch hat neben der gewöhnlichen Außenwelterkenntnis (sinnliches Wahrnehmen und gedankliches Verarbeiten) auch das Erleben ihres ideellen, intuitiven Ursprungs zu pflegen, um sich vom alles beherrschenden Einfluß der Sinne zurückzuziehen und sinnlichkeitsfrei zu denken, zu fühlen und zu wollen – wie es Steiner wohl bis zum Beginn des 36. Lebensjahrs getan hat und wie es anthroposophische Kurse auch heute durch die Beschäftigung mit Geometrie und Mathematik einüben. Als „freier Geist“ ist er außerdem zu einem „ethischen Individualismus“ befähigt und berufen. Er soll sich dazu entwickeln, daß er unabhängig von menschlicher Norm und Autorität aus seiner „in Liebe getauchten Intuition“ und dem „intuitiv zu erlebenden Weltzusammenhang“ heraus, aufgrund seiner eigenen „moralischen Phantasie“ gut handeln kann – ohne durch die Natur oder einen Weltschöpfer (heteronom) zu einer anderen Aufgabe, als er sie selbst bestimmt, bestimmt zu sein (GA 4, 162, 188).

Der *Mensch* erscheint in dieser monistischen Sicht als „Bürger zweier Welten, der Sinnen- und der Gedankenwelt“ (GA 2). Den emotionalen Zwischenbereich erwähnt Steiner in seiner Frühphase nur knapp als Fühlen und Wollen und entfaltet ihn erst in der Hauptphase als eigenen dritten Bereich der „Seele“ und des „Seelisch-Geistigen“.

Die *Welt* deutet Steiner aus einem metaphysischen Monismus und Panentheismus heraus, der den dargelegten „Gedanken-Monismus“ entfaltet: Die Natur ist bei aller Materialität ähnlich geistig wie unser Ich, weil sie ja nur durch unsere geistigen Begriffe und Zusammenhänge verstehbar wird; der Gegensatz zwischen Materie und Geist, Außen und Innen, Natur und Mensch ist nur eine Täuschung unserer doppelten leiblich-seelischen Erkenntnisweise. Ähnlich sehen wir die Welt nur deshalb in Einzelwesen aufgespalten, weil uns unsere Sinneswahrnehmung und das von dieser Sinneswahrnehmung ausgelöste Empfinden die Gegenstände einzeln und nacheinander zeigen und auch uns selbst als Einzelwesen in Raum und Zeit erscheinen lassen.

In unserem Denken sind wir jedoch mehr als ein individuelles Selbst. Denn für einen Begriff, etwa den des Dreiecks, ist es „gleichgültig, ob ihn der Bewußtseinsträger A oder B faßt“. Unsere Begriffe sind universell und nur vom (körpernahen) Wahrnehmen, Fühlen und Empfinden her individuell. Der einzelne umspannt zwar in seinem Denken nur einen Teil der „gesamten Ideenwelt“, aber diese Teile „sind in einem in sich geschlossenen Ganzen, das die Denkinhalte aller Menschen umfaßt. Das gemeinsame Urwesen, das alle Menschen durchdringt, ergreift somit der Mensch in seinem Denken. Das mit dem Gedankeninhalt erfüllte Leben in der Wirklichkeit ist zugleich das Leben in Gott“ (GA 4, 250).

Nach Steiner unterscheidet sich das Denken des Menschen und das des all-einen Urgrunds nur nach dem Umfang und nach der Entfernung vom Zentrum des „Ausströmens“ (das er später „Emanation“ und „Individualisierung“ nennt). „In dem Denken haben wir das Element gegeben, das unsere besondere Individualität mit dem Kosmos zu einem Ganzen zusammenschließt. Indem wir empfinden und fühlen (auch wahrnehmen), sind wir einzelne, indem wir denken, sind wir *das all-eine Wesen*, das alles durchdringt. Dies ist der tiefere Grund unserer Doppelnatur: Wir sehen in uns eine schlechthin absolute Kraft zum Dasein kommen, eine Kraft, die universell ist, aber wir lernen sie nicht bei ihrem Ausströmen aus dem Zentrum der Welt kennen, sondern in einem Punkte der Peripherie“ (ebd. 91). „Das bloß erschlossene, nicht zu erlebende Jenseits beruht auf einem Mißverständnis derer, die glauben, daß das Diesseits den Grund seines Bestandes nicht in sich hat“ (ebd. 250). Und später im Rückblick: „Erfasst man das Denken in sich, so erfährt man das Göttliche in sich“ (GA 232, 10).

Hauptphase: Durch Versenkung eins werden mit dem Ganzen

Grundlegend für die ab 1904 einsetzende Hauptphase von Steiners Denken ist die emotionale und meditative Erweiterung seiner Erkenntnislehre. Das bisher empfohlene Erleben des selbstschöpferischen Denkens ergänzt er durch eine intensive seelisch-geistige Versenkung mit Aura-Sehen und mystischer Einheitserfahrung. Diese „höhere Erkenntnis“ gliedert er später gewöhnlich in die drei Stufen *Imagination*, *Inspiration* und *Intuition* und stellt sie so in den Vordergrund, daß das Erleben des Denkens, zusammen mit den Bemühungen um emotionale und sittliche Selbstbildung, zur Vorbereitung und Begleitung wird. Die neuentdeckte Versenkung ist jene Form von „Meditation“, die er als 36jähriger gefunden und rückblickend als „seelische Lebensnotwendigkeit“ und „Eingang in die Geistesforschung“, in die esoterische Wende gewertet hat (W. Klingler 1986, 133 f.). Sie hat auch seine zunehmend okkult formulierten Auffassungen vom Menschen und von der Welt beeinflusst.

Was Steiner an verschiedenen Stellen zum *Erkenntnis-* oder *Schulungsweg* und damit zum Kernstück der Anthroposophie schreibt, zeigt zwar eine klare Richtung, läßt sich aber nicht streng systematisieren (P. E. Schiller 1979; F. Carlgren 1985). Wenn auch jeder Leiter eines Ausbildungskurses sein Verständnis einfließen läßt, muß letztlich doch jeder Suchende aufgrund seiner Steiner-Deutung und seiner Eigenart (seines Karmas!) seinen Weg bestimmen.

Zur Vorbereitung des Denkens muß der Anfänger als „ersten Schritt zur eigenen Anschauung“ die Erkenntnisse von Eingeweihten kennenlernen. Das „Studium der Geisteswissenschaft“ muß ihm die Auffassung vermitteln, die Steiner etwa in der „Philosophie der Freiheit“ oder der „Geheimwissenschaft im Umriss“ zum sinnlichkeitsfreien Denken des Menschen, zu seiner Siebengliedrigkeit, seiner Wiedergeburt und zur Weltentwicklung dargelegt hat. Es soll den inhaltlichen Rahmen für die Meditation vorgeben; denn diese läßt nicht spontane Einfälle aufsteigen, sondern richtet sich streng an Gedanken von erfahrenen Geistesforschern aus: „Man fühlt nur..., was man als umgewandeltes Selbstbewußtsein durch das zu innerer Anschaulichkeit gesteigerte Denken erlebt“ (GA 35, 107f.). Zur Vorbereitung seines Fühlens und Wollens muß sich der Erkenntnissuchende um die Grundhaltung der „Verehrung, Achtung, Devotion“ (ergreifenden Tatsachen, nicht Menschen gegenüber) bemühen und sich täglich mindestens fünf Minuten zurückziehen, um sein Leben objektiv und wie von einer höheren Warte aus zu betrachten und den „höheren Menschen“ in sich zu erwecken. Vorbereitung zur Meditation, aber auch „Nebenübungen“, die sie ständig begleiten müssen, sind das nichts erzwingende Warten auf die Erleuchtung, die sich vielleicht erst nach Jahren einstellt. Ferner Sachlichkeit, Verantwortlichkeit für das eigene Tun, Liebe als Höchstwert, Dankbarkeit, Andacht statt Kritik (GA 10, 102-114) sowie die sechs Eigenschaften Herrschaft über die Gedankenführung, Herrschaft über die

Willensimpulse, Gelassenheit gegenüber Lust und Leid, Positivität im Beurteilen der Welt, Unbefangenheit in der Auffassung des Lebens und das harmonische Zusammenstimmen dieser Eigenschaften (GA 13, 336; GA 12, 31).

Die anthroposophische *Meditation*, zu der sich der Geheimschüler täglich fünf bis fünfzehn Minuten zurückziehen soll, geht nicht von einer bestimmten Körperhaltung oder Atemübung aus. Sie möchte auch hypnotische Zustände, mediumistische Offenbarungen (etwa durch automatisches Schreiben, wie es führende Theosophen übten) und unwillkürliche Visionen vermeiden, weil diese nach Steiners Meinung das Bewußtsein nur „herabstimmen“ und von den Sinnen und vom Leib abhängig machen würden. Die anthroposophische Meditation will gerade umgekehrt vom bewußtesten Denken her das Fühlen und Wollen anregen und führen. Dadurch, daß man „alles Wahrnehmen, alles Erinnern, alles sonstige Innenleben ausschließt“ (GA 10, 218), soll das Denken, Fühlen und Wollen von den gewohnten Denk- und Verhaltensweisen und ihrer Alltagsgebundenheit unabhängig, „sinnlichkeitsfrei“ werden. Es soll das Übersinnliche, Geistige nicht nur als Begriffskorrelat zum Sinnlichen erfahren wie im Erleben des Denkens (gemäß der Frühphase), sondern es in sich erleben, das heißt „Offenbarungen“ aus der geistigen Welt empfangen und diese so intensiv wahrnehmen, wie man „durch die physischen Sinne die physische Welt wahrnimmt“, ja, als „in einem viel höheren Sinne wirklich als die sinnliche Welt“, bis der Meditierende auf der Stufe der „Intuition“ ganz in dieses Geistige eintritt, es voll mitlebt als „Mitschöpfer“, ohne den sich die Ideenwelt nicht vollenden könnte, nicht nur als „Nachschaffer“ (GA 28, 321). Dann ist die Erkenntnis nicht nur sinnlichkeitsfrei, sondern auch „leibfrei“, ähnlich wie im Schlaf und nach dem Tod. Die Seele „löst sich los von der Leiblichkeit, wie sie sich im Schlafe loslöst“, bis der Mensch fühlt: „Jetzt stelle ich etwas vor durch Kräfte, bei denen mir meine Sinne und das Gehirn nicht als Werkzeuge dienen“ (GA 13, 319).

Die folgenden Stufen können weitgehend gleichzeitig erreicht werden, doch vermittelt die erste, die Imagination, den grundlegenden Einstieg in das Erleben der geistigen Welt, während die Inspiration dieses Erleben zusammenhängender und gebieterischer und die Intuition es intensiver und selbstloser, ideezentrierter erfährt.

Die Imagination. Der Geistesschüler soll sich in unablässig wiederholter Versenkung einen Gedanken vergegenwärtigen und versuchen, dessen Gefühlsgehalt symbolisch in einem Bild mit gleichsam „seelischen und geistigen Farben“ zu schauen und das Sinnbild, das er allmählich aufbaut, auf sich wirken zu lassen, um die Erlebnissfähigkeit und Aufmerksamkeit für Geistiges zu verstärken.

Man stelle sich beispielsweise das Wachsen einer Pflanze bis zur Blüte vor und vergleiche mit ihr den Menschen, der zwar beweglicher ist als sie, aber auch von Trieben und Leidenschaften erfüllt wird. Man stelle sich nun den Saft, der durch die Pflanze fließt, als Ausdruck für die reinen Wachstumsgesetze, das rote Blut in

den Adern des Menschen aber als Ausdruck für die Triebe und Leidenschaften vor. Dann bedenke man, wie der Mensch seine Begierden und Leidenschaften läutern und reinigen kann und stelle sich das Blut, aber auch das Rot einer Rose als Ausdruck geläuterter Triebe vor. Diese Versinnbildung der Entwicklungsfähigkeit und -aufgabe des Menschen kann eine „beseligende Empfindung“ wecken. Danach fasse man das Erarbeitete in einem Sinnbild zusammen: Ein schwarzes Kreuz sei Ausdruck für das vernichtete Niedere der Triebe, und ein Kranz von sieben roten Rosen im Schnittpunkt der Balken symbolisiere die geläuterten Triebe. „Eine solche Vorstellung hat eine seelenweckende Kraft, wenn man sich in innerlicher Versenkung ihr hingibt“ (GA 13, 312).

Ähnlich kann man sich die „Werdekräfte“ vergegenwärtigen, die aus einem Samenkorn eine Pflanze wachsen lassen. Spürt man diese Kraft in sich selbst, so schafft sie eine geistige Anschauung: „Das Samenkorn wird wie in einer kleinen Lichtwolke eingeschlossen erscheinen. Es wird auf sinnlich-geistige Weise als eine Art Flamme empfunden werden. Gegenüber der Mitte dieser Flamme empfindet man so, wie man beim Eindruck der Farbe Lila empfindet; gegenüber dem Rande, wie man der Farbe Bläulich gegenüber empfindet“ (GA 10, 62). Eine noch stärkere Flamme erzeugt das Erleben der Tatsache, daß eine unsichtbare Kraft die absterbende Pflanze nicht ins Nichts verschwinden, sondern im Samen weiterleben läßt. So erfaßt man anfanghaft das überall wirkende ewige Geistige und begreift: „Für den Geist sind Geburt und Tod nur eine Verwandlung“ (ebd. 65).

Der Schüler kann sich nicht nur in Sinnbilder, sondern auch in bestimmte Sätze, Formeln, einzelne Worte oder auch in die allgemeine Idee der Herzensgüte versenken. Bei längerer Übung verändern sich auch sein Traumleben, der traumlose Schlaf und das Wachbewußtsein außerhalb der Meditation. Die Träume, meint Steiner, werden weniger durch die sinnlichen Eindrücke der Erinnerung verwirrt, sondern zusammenhängender, vom Denken kontrolliert. Sie enthalten nun Bilder der anderen, höheren Welt, die man bewußt aufnehmen und behalten lernt. Man kann auch – woran man sich anfangs nur dunkel erinnert – im traumlosen Schlaf auf geistige Weise gleichsam Töne und Worte hören (wie es vor allem der „Inspiration“ entspricht) und Farben schauen. So erlangt man allmählich die „Kontinuität des Bewußtseins“: Man kann immer besser „Zustände, die vorher nur unbewußt im Schlafleben vorhanden waren, in vollständig bewußte“ umwandeln; die bewußtlosen Phasen werden kürzer, das Bewußtsein wird ein durchgehendes; der Mensch erlebt nun die höhere Welt, auch wenn sein physischer Leib und seine sinnliche Wahrnehmung ruhen (GA 10, 179). Was der Ungeübte nur unbewußt erfährt, wird dem Schüler bewußt: daß das Seelisch-Geistige am Menschen (Astralleib und Ich) sich im Schlaf vom Physisch-Vegetativen (dem physischen und Ätherleib) trennen und mit der seelisch-geistigen Welt verbunden bleiben. Er erlebt auch einen bilderartigen Rückblick auf sein Leben, ein „Erinnerungstableau“, wie es angeblich unmittelbar vor dem Tod geschaut wird.

Obwohl der Schüler unter Tags nicht seinen Übungen nachhängen soll, kann er nach einiger Zeit auch im alltäglichen Wachbewußtsein „die Geheimnisse seiner Umgebung seelisch als Töne und Worte erfassen“ (ebd. 177), und natürlich auch in Farben und Gestalten. Was Steiner unter dem Einfluß des Theosophen C. W. Leadbeater als Aura-Sehen beschrieben hat (GA 9), ist wohl Imagination außerhalb der gelenkten Meditationsübung. Hier sind auch – was in der Meditation vermieden werden soll – spontane visionäre und auditive Erlebnisse möglich, in denen sich das eigene Innere spiegelt (Projektionen) und deren Verarbeitung Mut verlangt. Man erlebt nicht nur Steine und Pflanzen „geistig“ in verschiedener Gestalt, je nachdem, ob man sie als nützlich oder als schön wertet, sondern: „Leidenschaften, welche in der niederen Natur des Menschen ihren Sitz haben, können die Form von Tieren oder ähnlichen Gestaltungen annehmen, die sich auf den Menschen losstürzen“ (GA 10, 152). Die Fähigkeit zum Symbolisieren bildet sich im Schüler ihre – theosophisch gesprochen – „geistigen Augen“, „Hellsheerorgane“ (nicht im Sinn der heutigen Parapsychologie) und „Lotusblumen“ (Chakras), mit denen er die vielfach gegliederte übersinnliche Welt von den Kräften hinter den Mineralien bis zu den höchsten geistigen Wesenheiten wahrnehmen kann. Dann schreitet er allerdings bereits weiter zur „inspirierten Imagination“ der zweiten Stufe, die ihn zur „Geistesforschung“ befähigt.

Die Inspiration. Um zu dieser Stufe zu gelangen, soll der Geistesschüler – etwa beim Meditieren des Rosenkreuzes oder der Pflanze – das Sinnbild, das er aufgebaut hat, aus dem Bewußtsein verschwinden lassen und sich allein auf die seelisch-geistige Tätigkeit konzentrieren, aus der heraus er es aufgebaut hat. Die Erlebnisfähigkeit und Aufmerksamkeit für das Geistige, die bislang gezielt durch den Aufbau und das Wirkenlassen eines Sinnbilds geweckt wurde, soll als spontaner Impuls, als „Offenbarung“ aus dem eigenen Willen und Denken, als Inspiriertwerden von innen und oben erwartet werden. Man lernt, seelisch-geistige Tätigkeit zu wecken, indem man sie aus tiefstem Schweigen als „inneres Wort“ und „lebendige Einsprechung“ bewußt werden läßt. „Wie man die Imagination ein geistiges Schauen nennen kann, so die Inspiration ein geistiges Hören“ (GA 12, 66).

Nicht unkontrollierte Einfälle dürfen den Schüler ergreifen, vielmehr soll er das „Erfülltsein von Wesen“ erfahren, das heißt auch, als „Helfer der Welt und der Menschheit“ Anweisungen empfangen und „von der höheren Welt aus“ handeln (GA 10, 80). Er kann mit den Willensoffenbarungen der „höheren Wesen“ eins werden, die er auf der Imaginationsstufe noch weitgehend von außen, in den meditierten Sinnbildern und in der übersinnlich geschauten Kräftewelt der Natur betrachtet hat. Was Steiner in der Frühphase als „moralische Phantasie“ bezeichnet hat, wird jetzt zur „Offenbarung“ von sittlichen und psychosomatischen Kräften.

Der Schüler, der „in sich selbst eine Steigerung der inneren Willensenergie“ erlebt, ja sich in bezug auf Ort und Zeit frei fühlt und in die höhere Welt eintritt, wo

seine Wünsche und Begierden eine Wirkung für die Dinge haben (GA 10, 83), muß nun die Versuchung zum Größenwahn, zur Eigenmächtigkeit und zu Vorurteilen bekämpfen und erkennen, „daß man mit seinem bewegten Ich hineingeflochten ist in die schaffenden Weltenkräfte“ (GA 12, 71). „Man muß sich rasch entschließen, auf die Eingebung des Geistes in allen Dingen zu hören“ und so sein „höheres Selbst“ finden, das frei von nachwirkenden Erlebnissen („Vergessenheitstrunk“) und von eingefahrenen Gewohnheiten ganz aus sich selbst und aus spontaner „Geistesgegenwart“ lebt (GA 10, 86).

Die Intuition. Der Übende soll schließlich alles früher Erlebte aus dem Bewußtsein löschen: Erinnerungen, sinnliche Wahrnehmungen, Imaginationen, auch die Seelentätigkeit, in die er sich bei der Inspiration versenkt hat. Durch dieses Leerwerden kann er über sein gewöhnliches Selbst (Ich) hinaus zum „höheren Selbst“ (Ich, Geistselbst) emporwachsen. Hier erfährt er mehr als ein inspiriertes „Erfülltsein von Wesen“, nämlich das Eindringen in die höchsten welterschaffenden Wesenheiten, das Einswerden mit ihnen und mit der ganzen Welt, das Mitschöpfersein.

Aus der Intuition heraus kann der Schüler nun die Rückschau auf den Tag zu einer Übung der Liebe machen; in seiner Naturmeditation kann er in einem Stein die Wesenheit suchen, die sich darin ausdrückt und die er wie sein Ich empfindet, ähnlich kann er mit den wirkenden Wesen die Verwandlungen der Pflanzenwelt mitwollen und auch ins Tierreich eintauchen und ihm, da es noch in einem grausamen Kampf ums Dasein befangen ist, Impulse der Erlösung zusenden (GA 227, 51). Hat er einmal seinen unsterblichen Kern und die notwendigen Inkarnationen erkannt, so offenbart ihm der „Große Hüter der Schwelle“ als Lichtgestalt, daß es keine egoistische Seligkeit gibt, sondern daß er – obwohl es für ihn nicht mehr nötig wäre – in die Sinnenwelt zurückkehren muß, um als Befreiter alle Genossen mitzubefreien (GA 10, 207–211). Später ergänzt Steiner, der ermutigende „Große Hüter der Schwelle“ werde vom Schüler als die „Christus-Gestalt“, als das „große menschliche Erdenvorbild“ erkannt (GA 13, 394 f.). Von hier aus erschließt sich das Wirken des Christus in der Geschichte und heute. Auf der Grundlage der Intuition gelangt der Schüler zur „Erkenntnis der Verhältnisse von Mikrokosmos und Makrokosmos“. Sollte er einmal – was kein späterer Anthroposoph offen für sich beansprucht hat – so entwickelt sein wie Steiner, so kann er auch in der „Akasha-Chronik“ forschen, in der nach theosophischer Auffassung wie in einem Weltgedächtnis alles Vergangene eingetragen ist und dank deren Eingeweihte – trotz gelegentlicher Widersprüche und Irrtümer – auch „Dinge, von denen die Geschichte berichtet, in einer weit zuverlässigeren Weise schildern (können), als es dieser möglich ist“ (GA 11, 23). Höchstes Ziel, das die sich derzeit inkarnierenden Menschen erreichen können, ist das „Einswerden mit dem Makrokosmos“ und eine „Grund-Seelenstimmung“, die alle erarbeiteten Erfahrungsweisen zusammenfaßt (GA 13, 393).

Psychologischer Kommentar

Die *Imagination*, das Sichversenken in Sinnbilder, Formeln und Worte (Mantren), die einem die Entwicklungsfähigkeit und -aufgabe des Menschen sowie die todüberdauernden „Werdekräfte“ der Pflanzenwelt nahebringen, um eine „seelenweckende Kraft“ zu entfalten, entspricht wohl am ehesten – auch wenn sie nicht von den gleichen körperbezogenen Übungen ausgeht – der „formelhaften Vorsatzbildung“ und dem „Schauen“ einer selbstgewählten Farbe oder eines Sinnbilds, wie es im autogenen Training praktiziert wird (J. H. Schultz; K. Thomas). Hier wird – im Unterschied zu den thematisch offeneren Formen des autogenen Trainings, des katathymen Bildererlebens und der aktiven Imagination – ebenfalls die Erlebnisfähigkeit dadurch in einer bestimmten Richtung gesteigert, daß man in tiefer Versenkung streng zielgerichtet und selbstkontrolliert ein Gefühl wachruft und verstärkt erlebt. Solche Selbsthypnose schirmt das Bewußtsein zwar schlafähnlich gegen Eindrücke der Außenwelt ab, verlangt aber nach innen jene geistige Wachheit und Freiheit, die Steiner fordert und bei der (Fremd-)„Hypnose“ vermißt. Sie ist „selbstschöpferische“ Erkenntnis mit unter Umständen starkem Realitätsgefühl.

Diese Versenkung kann auch für Erfahrungen außerhalb der Übung sensibilisieren, wie Steiner sie schildert. Die „Kontinuität des Bewußtseins“ dürfte die durch beharrliches Meditieren erreichte Erlebnisbereitschaft („Grund-Seelenstimmung“) sein, mit der der Übende zu Bett geht, die im Schlaf unbewußt und bis in die Träume hinein weiterwirkt und beim Aufwachen als erstes bewußt wird – als Stimmung, die ihn ununterbrochen beherrscht: „Ich schlief, doch mein Herz war wach“ (Hld 5,2). Das „Erinnerungstableau“ könnte eine rasche Abfolge von Erinnerungen sein, die katathym, von einem intensiven Gefühl und Ideal her aktiviert werden und in denen Situationen an einem vorüberziehen, in denen dieses Erleben und Wollen im Vordergrund stand.

Wer lange meditiert und sich Steiners diesbezügliche Erwartung zu eigen gemacht hat, kann auch außerhalb der Übung Personen und Dinge „seelisch“ in Tönen, in Farben und Gestalten – als „Aura“ – erleben. Er hat dann die den „eidetisch“ Begabten geläufige Fähigkeit zur „Gefühlssynästhesie“ (E. R. Jaensch, siehe M. Dessoir 1967, 436) und zu „symbolischen Visionen“ (W. Tenhaeff 1957, 37) entwickelt: Er kann Gedanken und Gefühle, die normal oder telepathisch wahrgenommene Menschen und Dinge in ihm auslösen oder die er in sie projiziert, ihre „Ausstrahlung“, visuell oder akustisch symbolisieren (G. Walther 1955, 67–77). Eine solcherart gesteigerte Erlebnisfähigkeit kann über das limbische System Bereiche des der direkten Willenssteuerung entzogenen vegetativen Nervensystems so aktivieren, daß diese als Zentren feinstofflich-seelischer Energie, als „Chakras“ und „Helseherorgane“ empfunden werden, wie es der Kundalini-Yoga, die Theosophie und Steiner beschreiben.

Die Stufe der *Inspiration* erreicht man, wenn man nach kurzer Versenkung in anregende Sinnbilder und Formeln das gewünschte positive Erleben unmittelbar aus dem Innern kommen lassen kann, wenn alle Ablenkung und alle kritische Distanz zum angestrebten Gefühl ausgeschaltet sind, so daß man sich ihm ähnlich intensiv hingeben kann wie im Traum. Dann kann solches Denken und Wollen auch (subkortikal) aus dem Unbewußten kommen, das auf das Erwarten positiver und das Abwehren destruktiver Regungen eingestimmt wurde. Es wird nicht mehr als Ergebnis eigenen Bemühens empfunden, sondern als ichfremd, verselbständigt und personifiziert: als Eingebung, „inneres Wort“, „Offenbarung“, „Inspiration“ und „Erfülltsein von Wesen“ der geistigen Welt, für deren Impulse der Übende durchlässig, ein Medium wird. Es ist kontrollierte Unwillkürlichkeit und eine gesunde Form „medialen Erlebens“ (H. W. Gruhle)

Daß es aber nicht nur zu einer emotionalen Umwandlung („Vergessenheits-trunk“), sondern auch zu Realitätsverlust und Desintegration, zu einer „Spaltung der Persönlichkeit“ führen kann, erwähnt Steiner selbst (GA 10). Das „höhere Selbst“, von dem er spricht, könnte das zur Höherentwicklung drängende ideale Selbst, das „Karma“ und der „Doppelgänger“ aber der entsprechende Widerstand und der „Große Hüter der Schwelle“ eine vom Wissen um Jesus geprägte personifizierte Ermutigung sein. Wenn Steiner solche Meditationserfahrung als „leibfrei“ darstellt und manche Mystiker ähnlich berichten, der höhere Teil ihrer Seele habe den Körper verlassen – so wohl deshalb, weil sich das Bewußtsein in tiefer Versenkung auch gegen die Leibempfindungen (Schwere, Wärme, Spannungen) so abschottet, daß es sich leibfrei fühlt. (Unklar ist, ob Steiners Ansicht auch von sogenannten Exkursionserlebnissen beeinflusst ist.)

In der *Intuition* scheint sich das Inspiriertwerden vom Ideal der Liebe und dem Ja zum Leben zu steigern und zu wandeln, so daß es als (kontrollierte) Verschmelzung und Ich-Entgrenzung erlebt wird. Das Ich hat den Eindruck, es höre nicht mehr nur Eingebungen der höheren Wesenheiten, sondern es „verschmelze“ mit ihnen (und zwar mit den höchsten „welterschaffenden“ Wesen), werde eins mit dem „Makrokosmos“ und sei „Mitschöpfer“ mit seiner All-Liebe. Diese positive, ekstatische Ich-Entgrenzung ist zunächst das Erlebnis eines Wohlbefindens, einer Kraft, einer Liebe zu allem und einer Allverbundenheit – eines „kosmischen Bewußtseins“ –, in dem sich der Mensch unbedroht und uneingeschränkt, das heißt subjektiv „unendlich“ und unsterblich fühlt (siehe B. Grom 1987, 222 ff.). Er erlebt „das Ewige in uns“, wie es Steiner mit etwa 20 Jahren erstmals erfuhr und mit Schellings Worten umschrieb (GA 38, 63).

Einerseits beschreibt Steiner die Erleuchtung, zu der er führen will, im Rahmen eines aus esoterischen Traditionen gespeisten Weltbilds; andererseits formuliert er dieses Weltbild offensichtlich, und wie er selber bekennt, erleuchtungsbestimmt, wie er es in der Imagination, Inspiration und Intuition erlebt. So entfaltet er eine Metaphysik einer fluidalen Kräftewelt und Verdichtung (Emanation), derzufolge

das Geistigste ins Materiellste, das Höchste ins Niedrigste ausströmen und daraus wieder zurückfließen, sich verstofflichen und zurückvergeistigen kann; wo es keine scharfen Grenzen gibt, alles sich in fließendem Übergang, in Metamorphose befindet (wie beim Aura-Sehen, in der Imagination), wo (animistisch) auch die Mineralien beseelt und die übermenschliche Welt in inspirierende „Wesen“ aufgliedert erscheinen. Er spricht den Wahrnehmungsweisen der meditativen Bewußtseinszustände objektive Geltung zu. Er meint sogar, nur sie befähigten zur „geisteswissenschaftlichen“, „übersinnlichen“ Erkenntnis, die den Materialismus überwinde. Die Ergebnisse solcher „übersinnlicher Forschung“ trügen ihre Beweiskraft in sich; für jeden, der durch Meditation das dafür nötige „geistige Auge“ erweckt habe, folgten sie geradezu notwendig (GA 13, 39 ff.). Die Erkenntnistheorie seiner Frühphase hebt sich nun auf in die Lehre von der „übersinnlichen Beobachtung“. Deren Ergebnisse sollen referiert und dann in einer philosophisch-theologischen Schlußüberlegung erörtert werden.

Der siebengliedrige Mensch

Weil Steiner ab 1904 das Emotionale im Erkennen stärker hervorhob (es muß bei ihm ja auch das Individuelle des an sich „universellen“ Denkens erklären), stellte er den Menschen nicht mehr nur zweiteilig als sinnlich und geistig, sondern als „Bürger dreier Welten“ dar. Der Mensch umfaßt drei „Glieder“ (Bestandteile), nämlich „Leib“, „Seele“ (Gefühl, Wille) und „Geist“ und gehört damit der ebenfalls dreigliedrigen Welt an: der „physischen Welt“, der darüberliegenden „Seelenwelt“ (astrale, elementarische Welt) und dem „Geisterland“ (Himmelreich, „geistige Welt“ im engeren Sinn) (GA 9). Durch weitere Differenzierung bis hin zu einer Neunteilung, in der er aber dann wieder zwei Glieder mit anderen „zusammenlegt“, kommt Steiner zu der Auffassung, der Mensch bestehe aus sieben Gliedern.

1. *Physischer Leib*: Er baut sich aus dem Mineralischen auf, in das er sich nach dem Tod wieder auflöst.

2. *Ätherleib* (Lebensleib): Das Vegetative, wie es auch Pflanzen (und Tiere) haben, das jedoch beim Menschen auf den lenkenden Geist hingeeordnet ist. Äther wird hier nicht im Sinn der älteren Naturphilosophie als Lebenskraft oder mit der damaligen Physik als Träger des Lichts verstanden, sondern wie es „dem höheren Schauen zugänglich ist“, nämlich als die Strömungen und Bewegungen, die die Organe in ihrer Gestalt halten. Er ist – ähnlich wie der Astralleib und die Auswirkungen des Ich – als Aura wahrnehmbar. Der Hellseher sieht, wie aus dem Weltenäther Lebenskraft (Prana) in den Ätherleib einströmt und (verbraucht) wieder ausströmt; der Ätherleib des Menschen ist eine Individualisierung des Weltenäthers (der „Welt der Bildekräfte“).

3. *Astralleib* (Seelenleib): Das Sensitive und Triebhaft-Emotionale, die Fähigkeit, Physisches wahrzunehmen sowie Lust und Unlust, Sympathie und Antipathie zu empfinden, ähnlich wie die höherentwickelten Tiere. Doch wird der Astralleib mit zunehmender Schulung immer mehr vom sinnlichkeitsfreien Ich durchdrungen und (durch die „Lotusblumen“) zu übersinnlicher Schau befähigt. Insofern leuchtet das Ich und das Geistige in den Astralleib hinein. Er fällt mit der „Empfindungsseele“ (gemäß der Neunteilung) zusammen.

4. *Ich*: Der geistige Kern, der den physischen, ätherischen und astralischen Leib nach eigenen Zielen steuern kann und sich über deren Augenblicksempfindungen hinaus als Bleibendes erlebt. „Ich schlechtweg“ nennt Steiner den unteren Bereich („Verstandes- oder Gemütsseele“), der mit seinem Denken, Fühlen und Wollen noch ganz in die sinnliche Wahrnehmung und einzelne Situationen verwickelt ist, während sich der höhere Bereich von all dem distanzieren und zurückziehen kann. Dies ist die „Bewußtseinsseele“, die mit dem „Geistselbst“ zusammenfällt. Wenn das Ich dieses Heiligtum betritt, sich seiner selbst und seiner Geistigkeit bewußt wird und sich dem Wahren und Guten öffnet, „taucht es in das Göttliche ein“, mit dem es nicht identisch, aber gleichartig, von gleicher Substanz ist: „Wie der Tropfen (Wasser) sich zu dem Meere verhält (dem er entnommen wurde, B.G.), so verhält sich das ‚Ich‘ zum Göttlichen. Der Mensch kann in sich ein Göttliches finden, weil sein ureigenstes Wesen dem Göttlichen entnommen ist“ (GA 13, 67). In seiner „Theosophie“ führt Steiner die monistische und panentheistische Sicht seiner Frühphase fort und erklärt: Durch die Intuition (die er nun ekstatischer auffaßt und um die Vorstufen Imagination und Inspiration ergänzt) empfängt das Ich (Geistselbst) das Wahre und Gute als Offenbarungen der geistigen Welt. So „individualisiert“ das Ich das Geistige, übernimmt es „in die selbständige Wesenheit des Menschen“ und erlangt seinerseits „die Ewigkeit“ (GA 9, 51). Es baut sich gleichsam aus dem Geistig-Göttlichen auf wie durch Nahrungsaufnahme: „Wie der Mensch aus der physischen Umwelt die Stoffe aufnimmt und sie in seinem physischen Leib verarbeitet, so nimmt er aus der geistigen Umwelt das Geistige auf und macht es zu dem Seinigen. Das Geistige ist die ewige Nahrung des Menschen“ (ebd. 53). Wenn sich das Ich über das „gewöhnliche Bewußtsein“ hinaus dem Geistigen öffnet, entwickeln sich im Menschen die „höheren Stufen seiner Wesenheit“; es sind Ergebnisse einer Umwandlung, die das Geistige über den Wendepunkt Ich in den niederen Gliedern vollzieht.

5. *Geistselbst* (Manas): Das geisterfüllte Ich, insofern es nicht nur das Denken, Fühlen und Wollen der höheren Seele (Bewußtseinsseele), sondern auch deren triebhaften Bereich vergeistigt: der „verwandelte Astralleib“.

6. *Lebensgeist* (Buddhi): Der durch das geisterfüllte Ich, zumal durch Religion und Kunst umgewandelte Ätherleib.

7. *Geistesmensch* (Atma): Der vom geisterfüllten Ich (ähnlich wie es beim Erröten und Erbleichen geschieht) beeinflusste und umgewandelte physische Leib.

Nach Steiner entwickelt sich der Mensch in Siebenjahrperioden. Bis zum siebten Lebensjahr bildet das Kind vor allem seinen physischen Leib, zwischen 7 und 14 den Ätherleib, zwischen 14 und 21 den Astralleib, zwischen 21 und 28 die Empfindungsseele, zwischen 28 und 35 entweder die (rationalere) Verstandes- oder die (gefühlbetontere) Gemütsseele, zwischen 35 und 42 die Bewußtseinsseele und in den weiteren Jahrsiebten die höheren Wesensglieder aus – eine Stufenlehre, die die Waldorfpädagogik bestimmt und manche Laienbeobachtung wie Zahnwechsel oder Pubertät berücksichtigt, aber der differenzierteren Sicht heutiger Entwicklungspsychologie nicht gerecht wird.

Mit seiner Lehre von der Siebengliedrigkeit will Steiner den Menschen dazu aufrufen, seine Aufgabe und Chance in der Weltentwicklung zu begreifen. In den ersten Zeilen des mantrischen Grundsteinspruchs zur Neugründung der Anthroposophischen Gesellschaft bei der berühmten Weihnachtstagung 1923/24 hat er vor den über 700 Teilnehmern diesen Appell so formuliert (GA 40, 181):

„Menschenseele!	Weltenschöpfer-Sein
Du lebest in den Gliedern,	Das eigene Ich
Die dich durch Raumeswelt	Im Gottes-Ich
Im Geistesmeereswesen tragen:	Erweset;
Übe Geist-Erinnern	Und du wirst wahrhaft leben
In Seelentiefen,	Im Menschen-Welten-Wesen.“
Wo in waltendem	

Schlaf und Tod, Wiederverkörperung und Karma

Sowohl den Schlaf als auch seinen „Bruder“, den Tod, deutet Steiner spiritualistisch als Änderung im Zusammenhang der menschlichen Wesensglieder, genauer: als Trennung der leiblichen und sterblichen Glieder von den leibfreien und unsterblichen. Im traumlosen *Schlaf* trennen sich Ich und Astralleib vom Ätherleib und vom physischen Leib und kehren in die übersinnliche Welt, der sie entstammen, zurück. (Träume entstehen deswegen, weil der Astralleib beim Einschlafen und Aufwachen noch mit dem ätherischen und physischen Leib und deren Wahrnehmungen Verbindung hat.) Dort wirken sie nachts zusammen mit anderen astralischen und ichhaften „Schutzgeistern“ von außen am ätherischen und physischen Leib. Im Schlaf weilt der Astralleib in der Harmonie der seelisch-geistigen Welt, wo er sich mit Bildern nährt und stärkt, nach denen er bei Tag den ätherischen und über diesen den physischen Leib bildet.

Im *Tod* trennen sich nicht nur der Astralleib und das Ich, sondern auch der Ätherleib vom physischen Leib; darum zerfällt dieser. Nun zeigen sich der Seele alle Erlebnisse des vergangenen Lebens, die im Ätherleib aufbewahrt sind, in einem riesigen „Erinnerungstableau“; doch löst sich der Ätherleib allmählich im allgemeinen „Weltenäther“ auf, aus dem er sich individualisiert hat, während Astralleib und

Ich den Extrakt seiner Erinnerungen mit sich nehmen. Der Astralleib reinigt sich nun in einer „Läuterungszeit“ (Kamaloka, Fegfeuer), die etwa so lange dauert wie sämtliche Schlafzeiten des Lebens (in denen unbewußt das gleiche geschah), von den Begierden, die er im leibgebundenen Zustand auf die physische Welt gerichtet hat, bis er sich in der allgemeinen Astralwelt auflöst. Nun betritt das Ich, seiner drei niederen „Hüllen“ ledig, aber mit dem Extrakt der Läuterungszeit, die sieben Regionen des „Geisterlandes“ (Himmel, Devachan). Seine Bemühungen im irdischen Leben verschaffen ihm ein Verständnis und einen Zutritt zu den Regionen, in denen Familienliebe, Freundes- und Menschheitsliebe, geistig-kulturelle Ideen usw. quellhaft und urbildhaft vorhanden sind und wo sich das Ich damit vollsaugen und stärken kann.

In den höheren dieser Regionen dringt das Ich in die Absichten und Ziele ein, die sich das Geistige mit dem irdischen Leben gesetzt hat; es lebt mit den entsprechenden erhabenen Geistwesen als „ein Glied der göttlichen Weltordnung“. Es befruchtet die Absichten des Geisterlandes, indem es aus seinen Erfahrungen mit der stofflichen Welt neue Pläne mit ihnen erarbeitet. Das „wahre Selbst“ und „Geistselbst“, das sich so entfaltet, beurteilt nun vieles neu. Es gliedert sich die Absicht ein, über die niederen Wesensglieder „als ein Bote der geistigen Welt den Geist der Körperwelt einzuverleiben“ (GA 9, 129), sich also *neu zu verkörpern*. Es will auch sein unausgeglichenes *Karma*, sein „selbstgeschaffenes Schicksal“ abtragen. Die Einsicht in seine selbstverschuldeten Mängel weckt in ihm den Drang, sein zukünftiges Erdenleben so verlaufen zu lassen, „daß im Schicksal (Karma) desselben die entsprechende Wirkung des Mangels zutage tritt. Was dann in dem folgenden Erdenleben als leidvolles Geschick, vom Gesichtspunkte dieses Lebens aus, erscheint . . ., das findet der Mensch in dieser Region des ‚Geisterlandes‘ als für ihn durchaus notwendig“ (ebd. 142). Was uns als Schicksal trifft, ist nach dem Karmagesetz, das unerbittlich Ausgleich für Fehlhandlungen verlangt, uns selbst zuzuschreiben, sind „Tatfolgen aus früheren Erdenleben“ (ebd. 84).

Nun zieht das Ich seine Wesenheit wieder zusammen, umkleidet sie aus der Substanz der Astralwelt mit einem neuen Astralleib, wodurch Bewußtlosigkeit eintritt. Geistige Wesenheiten geleiten diese Individualität zu einem Elternpaar, das ihr durch Zeugung einen ätherischen und physischen Leib gibt.

Die Lehre von Reinkarnation und Karma bildet für Steiner das Kernstück der Anthroposophie, das diese „bis in das Kindergemüt hinein“ verbreiten soll, weil es Glück und Leid erklärt und dazu anspornt, aus Fehlern weise zu werden und „mitzuwirken am Erden-Werdegang“. Der Mensch, so argumentiert er, sei nur dem Leib nach auf die Erbanlagen seiner Vorfahren festgelegt; im Geistig-Seelischen aber habe er seine eigene Biographie. Diese beginne jedoch nicht erst mit der Geburt, sei keine Neuschöpfung, vielmehr seien alle Fähigkeiten – weil sie dieser Erde angepaßt, von ihr geprägt sind – Erfahrungen, die früher erworben und zwischen Tod und Neugeburt höherentwickelt wurden: ein Erbe der eigenen

früheren Leben. So knüpfte er, wie beim Erwachen am Morgen an den Vorabend, an das frühere Leben an, dessen Erinnerungen er mit dem früheren Leib abgelegt habe und nur durch esoterische Schulung wiedererlange. Die Zeit zwischen den Verkörperungen richtet sich einerseits nach dem Entwicklungsstand jedes Ich und andererseits nach dem Rhythmus des astronomisch-platonischen Weltenjahrs, wonach sich jede Individualität ungefähr alle 2160 Jahre einmal als Mann und einmal als Frau inkarniere. In seinen „Esoterischen Betrachtungen karmischer Zusammenhänge“ hat Steiner auch Inkarnationsfolgen bekannter Persönlichkeiten beschrieben und beispielsweise Karl Marx als Wiedergeburt eines Franzosen gesehen, der über die Beraubung seiner Güter verbittert war, und Friedrich Nietzsche als Reinkarnation eines Franziskanermönchs, der sich übertrieben kasteite.

Ein zweiter Teil folgt